

Gelsenkirchen, 8.März 2012  
Fachtagung der Freien Wohlfahrtspflege NRW  
zum Thema: Inklusion - konkret

## **AKTION MENSCHENSTADT**

Ausführungen in schwerer Sprache

### **1.Vorbemerkung**

„Aktion Menschenstadt“, das Leitmotiv unserer „Behindertenarbeit“ in Essen, mag reichlich anspruchsvoll und vielleicht sogar pathetisch klingen, aber es ist ganz pragmatisch und praxisbezogen entstanden. Es war unsere Antwort auf das Konzept der „Anstalten“, der traditionellen Großeinrichtungen für Menschen mit geistiger Behinderung, sich als „Orte zum Leben“ zu profilieren. „Ort zum Leben“ haben wir gesagt, das muss doch unser gemeinsamer Ort, unsere gemeinsame Stadt sein. Und wenn diese unsere Stadt noch nicht für alle ein wirklich menschenfreundlicher Lebensort ist, dann müssen wir - statt die Fluchtmöglichkeiten in Sonderorte und Sonderwelten zu unterstützen - uns eben „miteinander für eine menschlichere Stadt für alle“ engagieren. Aus dieser Formulierung **„Miteinander für eine menschlichere Stadt für alle“** ist dann die Kurzfassung **„Aktion Menschenstadt“** entstanden, akzentuiert auch als Gegenbegriff zu der damals noch etablierten „Aktion Sorgenkind“, inzwischen aber mit viel Eigendynamik gefüllt. Mit diesem Leitmotiv „Aktion Menschenstadt“ stellen wir den Anspruch an uns selber, **Behindertenarbeitsprojekte immer mehr zu Stadtentwicklungsprojekten und allgemein bedeutsamen Kultur- und Gemeinwohlprojekten** auszugestalten: mit viel Beteiligung verschiedenster Menschen und mit Bündnispartnern auch aus anderen Bereichen. Das bedeutet: Heute richtet sich dies Leitmotiv „Aktion Menschenstadt“ nicht mehr nur gegen Sonderorte als „Orte zum Leben“ für Menschen mit Behinderung, sondern auch gegen „integrative Behindertenarbeit“, da diese als solche ein Widerspruch in sich selbst ist. Wenn wir Inklusion und damit das gute Miteinander von Menschen mit und ohne Behinderung als neues zukunftsweisendes Paradigma ernstnehmen, dann geht es dabei nicht mehr um Behindertenarbeit, sondern um Gesellschafts- und Kulturentwicklung für alle, um **mehr Gemeinschaftlichkeit und um mehr Solidarität im Zusammenleben aller.**

## 2. Bausteine

Konkrete Bausteine unserer Praxis für eine menschlichere Stadt für alle sind:

- **inklusive Gemeindearbeit:** Gottesdienste, Feiern, Feste, Seelsorge, Arbeitsgruppen
- **inklusive Freizeitgruppen:** offene Kinder- und Jugendarbeit, Erwachsenen-Freizeitclubs und Interessengruppen, wie z.B. Künstlerateliers, Trommelgruppe, Fußballgruppe, Spielfilmgruppe, ein Chor – der Menschenstadt-Chor
- Förderung von Teilnahmemöglichkeiten an allgemeinen Freizeitangeboten und am öffentlichen Leben, **Erschließen „von integrativen Orten und menschlichen Plätzen“** in der ganzen Stadt
- **Ferienfreizeiten und Urlaubsgemeinschaften** als erlebnisreiche Lern-Werkstätten des Zusammen-Leben-Lernens für insgesamt Hunderte von behinderten und nichtbehinderten Menschen jährlich
- **Familienunterstützungsdienste und Inklusionsunterstützungsdienste** in Kindergärten und in Schulen, im Bereich der Arbeit, im Bereich des Ambulant Betreuten Wohnens, in Freizeit, Kultur, öffentlichem Leben
- **Engagement für den flächendeckenden Ausbau gemeinsamer Kindertagesstätten und des gemeinsamen Unterrichts an allen Regelschulen und Mitwirkung am Aufbau einer Inklusiven Schule,** zusammen mit vielen bildungspolitisch engagierten Bündnispartnern
- **inklusive Arbeitsprojekte:** öffentliche Stadtteil-Café's mit Tandem-Arbeit von behinderten und nichtbehinderten Menschen, mit Stadtteilkultur-Programm und Beratungsangeboten
- **Arche-Wohngemeinschaften:** drei kleine Wohngemeinschaften mit in der Regel 4 behinderten und 2 nichtbehinderten Menschen, die in Haushalts- und Tischgemeinschaft zusammenleben und darin von externen Mitarbeiter/innen unterstützt werden, aufgebaut auf das Finanzierungssystem des Ambulant Betreuten Wohnens.

### 3. Beispiele

Zur Illustration des Ganzen möchte ich zwei Beispiele konkreter beschreiben:

Der **Menschenstadt-Chor** besteht aus etwa 40 bis 50 geistig behinderten und nichtbehinderten, jüngeren und älteren Menschen. Nicht alle können gut singen, auch manche nichtbehinderten nicht, manche singen zeitweilig schweigend, nur mit dem Herzen mit, aber alle werden von der Musik mitgetragen. Geübt wird 14tägig, jeweils eine Stunde, unter Leitung einer fachlich qualifizierten, schwungvollen Chorleiterin. Ab und zu gibt es Auftritte in Gemeindegottesdiensten. Und da steht dann der Chor der Gemeinde gegenüber und singt z.B. den Kanon, den inzwischen fast alle gut können und mit Begeisterung singen: „Dona nobis pacem .....“. Und wenn dann die Chorleiterin nach dem Einsingen auch die Gemeinde ins Kanon-Singen mit einbezieht, dann steigert sich das Chor- und Gemeindesingen zu einem großen gemeinsamen Ganzen, bei dem die Zusammengehörigkeit aller oder Inklusion konkret erlebbar wird. Und dann erinnert die Stimmung ein wenig an die in dem Film „Wie im Himmel“.

Der Lebensmittelpunkt der **Arche-Wohngemeinschaften** ist jeweils ein großer Tisch, groß genug, dass alle zur Gemeinschaft Dazugehörigen an ihm Platz haben und auch noch Angehörige, Freunde, Nachbarn dazukommen können. Die kleine Zahl an Gemeinschaftsbeteiligten und die Größe des Tisches machen es möglich, z.B. die Geburtstagsfeier der Arche-Menschen, sowohl der behinderten als auch der nichtbehinderten, jeweils als ein großes, buntes Fest zu feiern, bei dem die Menschen mit Behinderung in der Minderzahl sind und nicht mehr eine Gruppe bilden, sondern hier und da zwischen den anderen sitzen. Die Freude am guten Essen und Trinken, am Erzählen und am Lachen und manchmal auch die Teilnahme am Traurigsein von einem der Anwesenden verbindet all die Verschiedenen in gleicher Weise miteinander. Da geht es oft laut und fröhlich zu und mal auch besinnlich und mal auch sehr ernst. Und erforderliche Hilfeleistungen, z.B. für jemanden, der nicht selbständig essen und trinken kann, geschehen oft inklusive, einfach durch die Tischnachbarin oder den Tischnachbarn: als Form von Kommunikation und als Ausdruck einer Vertrauensbeziehung, fast selbstverständlich und so gut wie unauffällig.

Beide Beispiele machen deutlich: Das ist nicht mehr Behindertenarbeit im engeren Sinn, das ist aber auch kein Zusammenleben in üblicher Normalität. Es sind **keine Beispiele konformistischer Monokultur, sondern Beispiele lebensvoller Vielfaltsgemeinschaften**, bei denen die Zusammengehörigkeit

verschiedenster Menschen und so auch die Dazugehörigkeit von Menschen mit Behinderung entscheidende Bedeutung haben.

#### 4. Mitarbeiter

Wir arbeiten in den Praxisfeldern der „Aktion Menschenstadt“ überwiegend mit Nichtprofessionellen unter Anleitung und Begleitung von Fachkräften. Diese Nichtprofessionellen sind Menschen im Ehrenamt, im Freiwilligen Sozialen Jahr, im Bundesfreiwilligendienst (früher Zivildienst), im Sozialen Nebenamt (auf Honorarbasis) und im Bürgerjahr. Das Engagement der Nichtprofessionellen hat seine besondere Bedeutung darin, dass sie sich in alle möglichen Formen des Zusammenlebens persönlich einbringen und benötigte Hilfeleistungen inklusive erbringen.

Das **Bürgerjahr**, das wir in unserer Arbeit entwickelt haben, und das zur Zeit von etwa 200 Akteuren praktiziert wird, trägt m.E. besonders effektiv zu inklusiver Stadt- und Gesellschaftsentwicklung bei.

Das Bürgerjahr ist eine neue Form freiwilliger gesellschaftlicher Arbeit, die mit einem existenzsichernden (und sozialversicherungspflichtigen) Bürgereinkommen in Höhe von z.Zt. 1.100 Euro (Arbeitnehmer-Brutto) pro Monat auch denjenigen ein verbindliches Engagement ermöglicht, die sich dies sonst nicht leisten könnten.

Das Bürgerjahr baut als „soziales Praxisjahr mit Bürgereinkommen“ auf vergleichbaren Vorerfahrungen auf: auf das Ehrenamt, auf das Freiwillige Soziale Jahr und auf den Bundesfreiwilligendienst, und auch auf Erfahrungen in Familienarbeit und in anderer Berufstätigkeit.

Das Bürgerjahr dient der **Unterstützung und Ergänzung** überall dort, wo die Kraft der familiär oder nachbarschaftlich, freundschaftlich oder ehrenamtlich Engagierten und die Zeit der hauptamtlich Beschäftigten nicht ausreichen. Mit seiner Unterstützungs- und Ergänzungsfunktion ist es an vielen Stellen ausgesprochen notwendig, dabei aber immer zusätzlich und kooperativ, nicht konkurrierend und nicht verdrängend.

Zugleich ist das Bürgerjahr auch eine intensive Praxisschule, eine **Praxisschule der Menschlichkeit**. Dabei geht es um das Einüben von Fähigkeiten zu einfacher Hilfeleistung und von alltagspraktischer Solidarität, um das Üben und Stärken in Kommunikation und Gemeinschaft, um die Entwicklung von Kreativität in Vielfaltsgemeinschaften, um Sensibilisierung in sozialer Mitverantwortlichkeit, um Compassion und um Humor. Es handelt sich nicht um Vorstufen oder Bausteine für Ausbildung in sozialen Berufen, sondern um allgemeine Sozial- und Persönlichkeits-Bildung.

Diejenigen, die in dieser Praxisschule gelernt haben, werden sich später in ihrem Beruf, egal in welchem, offener, integrativer, bürgerschaftlicher und menschlicher verhalten als ohne diese Schule. Für die Absolventen der Praxisschule der Menschlichkeit wird es zu einer Selbstverständlichkeit, sich an inklusiven Formen des Zusammenlebens zu beteiligen und in einem guten Miteinander von Menschen mit und ohne Behinderung zu leben.

## **5. Entwicklung**

Die Entwicklung unserer gesamten Arbeit geschah immer wieder aus kleinen Anfängen heraus, häufig aus der Initiative von Eltern. Dabei ging es um konkrete Menschen und um ihre Wünsche, um ihre Nöte, um ihre Fähigkeiten, nicht um die Gründung eines Werkes oder einer Organisation.

Die Freizeitclubs und die Ferienfreizeiten begannen mit Anstößen aus der Elternschaft vor etwa 40 Jahren im Rahmen der Ev.Jugendarbeit.

Die Familienunterstützungsdienste begannen mit einer Elterninitiative, bundesweit als erste, bereits 1977, und sind kontinuierlich zu einem heute großen und vielgliedrigen Dienst gewachsen.

Auch der Aufbau der Arche-Wohngemeinschaften fing mit einer Elterninitiative an, vor etwa 15 Jahren; heute gibt es in Trägerschaft eines ausgegründeten Vereins drei Arche-Wohngemeinschaften in Essen.

Wir haben die Praxisentwicklung immer mit intensiver Nachdenkarbeit begleitet und unsere Konzeptionen immer wieder überarbeitet.

Und wir haben dabei schon früh gleiche Bürgerrechte für Menschen mit und ohne Behinderung und menschliche Gewinne für alle, Gemeinwohlgewinne für die Gesellschaft ausformuliert und als Prinzipien für die Entwicklung einer menschlicheren Stadt für alle aufgestellt.

Die Gesamtentwicklung haben wir in einer Doppelstrategie von Praxisentwicklung und politischer Vertretung betrieben. Zur politischen Vertretung haben wir z.B. immer wieder große öffentliche Diskussionsforen mit Vertretern aus Wissenschaft und Politik, Verbänden und Gewerkschaften, Eltern- und Mitarbeiterschaft u.a. veranstaltet: Forum Integration (zur Weiterentwicklung der Rahmenbedingungen gemeinsamer Kindertagesstätten, zur Weiterentwicklung der Bedingungen des gemeinsamen Unterrichts, zu Fragen integrationsförderlichen und selbstbestimmten Wohnens und Arbeitens u.a.) und Forum Humanität (zu ethischen Fragen und bioethischen Herausforderungen) – beide Forumsarten durch viele Jahre hindurch.

## 6. Herausforderungen

Als konkrete Herausforderungen für die weitere Arbeit der Aktion Menschenstadt und für die Zusammenarbeit mit möglichst vielen Bündnispartnern sind m.E. vor allem folgende zu nennen:

- Aus den Kindertagesstätten sind **gemeinsame Kindertagesstätten für alle** Kinder aus der jeweiligen Nachbarschaft zu machen. Und aus den Schulen sind **gemeinsame Schulen für alle** zu machen. Und diese gemeinsamen Kindertagesstätten und gemeinsamen Schulen sind so auszugestalten, dass sie zu neuen und besseren, für alle Kinder besseren Einrichtungen werden. Das kann nur gelingen, wenn wir die pädagogischen Konzepte entsprechend weiterentwickeln und die personellen Ausstattungen deutlich verbessern.
- In der Arbeitswelt sind **mehr Formen gleichberechtigender Zusammenarbeit** zu entwickeln und weiterzuentwickeln: nicht nur zwischen Jüngeren und Älteren, sondern eben auch zwischen Leistungsstärkeren und Schwächeren, zwischen Behinderten und Nichtbehinderten. Dazu wäre neben Arbeitsassistenten auch **Tandemarbeit** in viele Arbeitsbereiche einzubringen und zu einem allgemein verfügbaren Beteiligungsinstrument auszubauen.
- **Kleine Wohngemeinschaften** für Menschen mit einem Hilfebedarf sowie **soziale Netzwerke** für Einzelne im Betreuten Wohnen sind auszubauen. Und die **Nachbarschaften** um sie herum sind wiederzubeleben und zu inklusiven Zusammenlebenseinheiten, z.B. zu Mehrgenerationen-Nachbarschaften, weiterzuentwickeln.
- Die verschiedenen **Orte des kulturellen und öffentlichen Lebens** müssen nicht nur barrierefrei erreichbar sein, sondern sie müssen schöner, **einladender, begegnungsreicher, kommunikationsförderlicher, unterstützungsreicher, menschenfreundlicher und damit für alle Menschen interessanter und attraktiver** werden. Die barrierefrei gemachten Wege müssen auch zu Orten und Angeboten hinführen, für die es sich lohnt, sich auf den Weg zu machen.
- Die Unterstützungsdienste sind als **Inklusionsunterstützungsdienste** zu profilieren und mit professionellen und nichtprofessionellen Kräften bedarfsgerecht auszubauen und in kleinen dezentralen **Hilfeleistungstützpunkten** über die Quartiere wohnungsnah zu verteilen: für alle Familien mit einem hilfebedürftigen Angehörigen und für alle Formen vielfaltsgemeinschaftlichen Wohnens und Lebens. Diese Dienste sind so wichtig wie die Kettfäden für jedes bunte Gewebe.
- Die vorhandenen Freiwilligendienste sind durch die **flächendeckende Einführung des Bürgerjahres (und der Bürgerarbeit)** zu komplettieren und zu stärken, als ein tragendes Brückenelement in das Gesamtsystem der

Unterstützungsdienste einzubringen und als Praxisschule der Menschlichkeit zu qualifizieren.

Das neue Inklusions-Paradigma, das unseren Menschenstadt-Ansatz bekräftigt und ausweitet, und die UNO-Menschenrechtserklärung für Menschen mit Behinderung, die über unsere Bürgerrechtsformulierungen noch mal hinausgeht, geben diesen Forderungen großen Nachdruck und enorme Schubkraft.

## 7. Grundsätze

**Inklusion** ist nicht durch einseitige Bemühungen der Behindertenarbeit zu entwickeln, sondern sie **muss mitten in der Gesellschaft beginnen** und die Kultur des Zusammenlebens aller weiterentwickeln. Einseitige Integrations- bzw. Inklusionsbemühungen sind allzu leicht ein Brückenbauen ins Leere, sind in einem desintegrativen Umfeld allzu leicht zum Misserfolg verdammt. Wenn mit dem Inklusions-Paradigma wirklich gute Entwicklungen gelingen sollen, dann ist die uneingeschränkte Anerkennung der allgemeinen Menschenrechte auch für Menschen mit Behinderung dafür eine Grundvoraussetzung. Doch es muss etwas Zweites hinzukommen: es ist auch nach verbindenden Werten und nach gemeinsamen Kulturinhalten zu fragen, also nach Werten und Kulturinhalten, die nicht allein im Interesse von Menschen mit Behinderung o.a., sondern im gemeinsamen Interesse aller liegen, die eine alle Verschiedenen verbindende Kultur des Zusammenlebens, eine inklusive Kultur auszugestalten helfen.

Solche **verbindenden Werte und Kulturinhalte könnten sein:**

- **Ehrfurcht vor dem Leben und Achtung der Würde eines jeden,**
- **Gemeinschaft der Verschiedenen und Wechselseitigkeit im dialogischen Miteinander,**
- **Gerechtigkeit und Solidarität,**
- **Liebe.**

Die an solchen Werten und Kulturinhalten orientierte Inklusions- und Gesellschaftsentwicklung wird bereichernd auf alle Beteiligten zurückwirken und **Bedeutung für die Menschlichkeit unserer Gesellschaft** insgesamt gewinnen.

**Ehrfurcht vor dem Leben und Achtung der Würde eines jeden:**

Diese Werte und Inhalte haben zur Voraussetzung die Anerkennung der Gleichheit aller Menschen in all ihrer Unterschiedlichkeit. Die darauf gegründete Ehrfurcht vor dem Leben und Achtung der Würde eines jeden haben zur Konsequenz, dass wir nicht nur im Hinblick auf Menschen mit

Behinderung, sondern auch im Hinblick auf alte, pflegebedürftig gewordene Menschen, auf Menschen in Arbeitslosigkeit, in Armut, in Obdachlosigkeit, im Hinblick auf alle Menschen mit einem Hilfebedarf uns in gleicher Weise um einen ehrfurchtsvolleren und würdigenderen Umgang miteinander zu kümmern haben, uns für eine bedarfsgerechte Hilfeleistung einzusetzen haben und der sozialen Isolierung und Vereinsamung so vieler Menschen entgegenzuwirken haben.

**Die besten Inklusionsbemühungen mit Menschen mit Behinderung müssen letztlich scheitern, wenn sie nicht zur Entwicklung eines sozialen Klimas und einer zivilgesellschaftlichen Mitverantwortlichkeit beitragen, die die Kultur des Zusammenlebens auch mit allen möglichen anderen von Benachteiligung, Isolierung, Vereinsamung bedrohten Menschen zu verbessern sucht.** Dabei heißt die Frage nicht: Wie wollen wir mit anderen zusammen leben? Die Unterscheidung von „wir“ und „die anderen“ wäre schon im Ansatz zweiteilend und herabwürdigend. Es geht vielmehr ganz elementar um die Frage: Wie wollen wir als Menschen zusammen leben?

### **Gemeinschaft der Verschiedenen und Wechselseitigkeit im dialogischen Miteinander:**

Diese Werte und Inhalte haben zum Hintergrund, dass kein Mensch in alleiniger, alleingelassener Selbstbestimmung und in völliger Autarkie lebt, sondern dass wir alle in unübersehbar vielen Wechselbeziehungen mit anderen leben. Wir werden von den Wechselbeziehungen im Geben und im Nehmen so angeregt und gestärkt und bereichert, wie es allein aus uns selber heraus nicht möglich wäre. Auch ein Mensch mit schwerster Behinderung oder ein Mensch mit Alzheimer im fortgeschrittenen Stadium werden nur dann zu einer traurigen und bedrückenden Erscheinung, wenn sie vernachlässigt und isoliert und alleingelassen werden. Wenn sie aber einbezogen sind in eine bunte Vielfaltsgemeinschaft, in der Hilfeleistung inklusiv geschieht und durch Unterstützungsdienste mitgetragen wird, dann werden auch sie **zum Teil eines sozialen Kunstwerks oder eines Lebensmusik spielenden Orchesters.** Deswegen ist es so wichtig, dass wir die Nachbarschaften um uns herum stärken und z.B. Nachbarschaftsvereine organisieren, die zum Träger von kleinen Wohngemeinschaften werden, dass wir uns an Initiativen für Mehrgenerationen-Nachbarschaften beteiligen, dass wir die verschiedenen Formen gemeinschaftlichen Wohnens stärken und zu bunten Gärten in unseren Stadtteilen entwickeln – statt im Alleingang Wohngruppen für Menschen mit Behinderung zu planen.



### **Gerechtigkeit und Solidarität:**

Eine Gesellschaft, die von Ungerechtigkeit und Solidaritätsverweigerung, von Konkurrenz und Kampf gegeneinander geprägt ist, die in Welten der Reichen und der Armen, der Sieger und der Besiegten auseinanderdriftet, eine solche Gesellschaft verwirklicht das Gegenteil von Inklusion. Eine Gesellschaft, die Inklusion ernsthaft will, muss **praktische Solidarität in Form vielfältiger Unterstützungsdienste für alle Hilfebedürftigen verwirklichen und eine gerechte Mittelverteilung schaffen.**

Bei uns herrscht oft eine Tendenz vor, Lebensprobleme durch Einzelleistungen „aus der Welt schaffen“ zu wollen, z.B. durch medizinische Forschung Heilungsmöglichkeiten für Alzheimer-Erkrankte zu entwickeln. Das ist grundsätzlich ja nur gut, doch der Vorrang dafür blendet manchmal die Notwendigkeit aus, **soziale Lösungen für individuell nicht lösbare oder noch nicht gelöste Probleme** zu schaffen, und kann dazu führen, alles Soziale als zweitrangig zu bewerten.

Inklusion erfordert, das Soziale als gleichrangig anzuerkennen und in soziale Lösungen gleichrangig zu investieren: z.B. in die Entwicklung von nachbarschaftlichen Netzwerken und gemeinschaftlichen Wohnformen, in den Ausbau von Inklusionsunterstützungsdiensten zu Kettfäden für immer mehr bunte soziale Gewebe, in die Verwirklichung inklusiver Schulbildungspraxis und inklusiver Arbeitsbetriebe usw.

**Inklusion kann kein Sparprogramm sein. Inklusion zu verwirklichen, heißt auch, finanzielle Mehrleistungen zu erbringen für das, was bisher durch Separierungen und Rationalisierungen eingespart wurde.**

So darf z.B. unsere inklusive Zukunftsschule in Essen nicht daran scheitern, dass das Land keine ausreichenden Mittel für die Mehrkosten einer solchen Schule einbringt. Vielmehr müssen vermehrte Mittel für vergleichbare Qualitätsentwicklungen an allen Schulen zur Verfügung gestellt werden. Allenfalls langfristig könnte Inklusion m.E. vielleicht gesamtwirtschaftliche Spareffekte erwirken.

### **Liebe:**

In den Werten und Kulturinhalten Ehrfurcht und Würdigung, Gemeinschaft und dialogisches Miteinander, Gerechtigkeit und Solidarität geht es überall letztlich um Liebe, um das Interesse aller Menschen daran und um das Angewiesensein aller Menschen darauf, Liebe zu erfahren und selber Liebe erweisen zu können.

**Inklusive Kulturentwicklungen sind Konkretisierungen von Liebe.**

Aussonderung aus unserem alltäglichen Zusammenleben und Entwicklung sozialer Monokulturen führen zu menschlicher Verarmung und zur Ausbreitung sozialer Kälte. Das Zusammenleben in Vielfaltsgemeinschaft mit Menschen mit einem Hilfebedarf – von Neugeborenen über Menschen mit Behinderung bis

hin zu Menschen im Alter und mit Menschen im Leiden und auch im Sterben - kann helfen, ein soziales Klima zu schaffen, das für alle gut ist. **Das Einbeziehen der Verschiedensten in das Gemeinschaftsleben und die Beheimatung des Helfens in der Kultur des Zusammenlebens: das stärkt die menschliche Seele aller Beteiligten und hilft dabei, unser Zusammenleben mit mehr Liebe zu erfüllen.**

## 8. Ausblick

Die Bedeutung eines guten Miteinanders von Menschen mit und ohne Behinderung ist nur ein Beispiel für die grundlegende Bedeutung von Gemeinschaft und Liebe für alle Menschen, für die Bedeutung von Vielfaltsgemeinschaft und von Solidarität für unser aller Zusammenleben. Inklusion zu wollen, heißt m.E., sich für mehr gemeinschaftliches und für mehr solidarisches Leben in allen Lebensbereichen stark zu machen. Zur Unterstreichung der Allgemeinbedeutsamkeit von Inklusion in diesem Sinne möchte ich zwei bzw. drei mir wichtige Aussagen zitieren.

**Theodor W. Adorno** führt in seiner berühmten Schrift „Erziehung nach Auschwitz“ aus:

Jeder Mensch heute, ohne jede Ausnahme, fühlt sich zu wenig geliebt, weil jeder zu wenig lieben kann. Unfähigkeit zur Identifikation war fraglos die wichtigste psychologische Bedingung dafür, dass so etwas wie Auschwitz sich inmitten von einigermaßen gesitteten und harmlosen Menschen hat abspielen können. Was man so „Mitläufertum“ nennt, war primär Geschäftsinteresse .... Die Kälte der gesellschaftlichen Monade, des isolierten Konkurrenten, war als Indifferenz gegen das Schicksal der anderen die Voraussetzung dafür, dass nur ganz wenige sich regten.“<sup>1</sup>

Und **Oskar Negt** führt Adornos Gedanken weiter:

„So ist Adornos Forderung, dass Auschwitz sich nicht wiederhole, zwar an die Erziehung gerichtet, aber bei weitem kein rein moralisches oder pädagogisches Postulat. Sie reicht in die Tiefenstrukturen der Gesellschaft und betrifft gleichzeitig die internen Subjektausstattungen. Es ist der Krieg in den Alltagsverhältnissen, der Menschen verroht und die Schwachen und Verlierer vernichtungswürdig macht. .... Die Beziehungskälte zwischen den Menschen und die Gleichgültigkeit gegenüber dem Gemeinwesen sind zwei Seiten derselben Sache. Wenn „Nie wieder Auschwitz!“ nicht zu einer beliebig handhabbaren Phrase verkommen soll, dann müssen wir unseren Blick

---

<sup>1</sup> Theodor W. Adorno: Erziehung nach Auschwitz (1966). In: Erziehung zur Mündigkeit. Frankfurt, 1971

konzentriert auf die wirklichen Probleme unserer Gesellschaft richten, auf eine Menge von Krisenfeldern, die unbearbeitet liegenbleiben und in denen sich der Angstrohstoff ansammelt, der den fruchtbaren Boden von Vorurteil, Rassenhass und Vernichtungsphantasien gegenüber Andersdenkenden zubereitet. Wenn wir die Verhältnisse menschlicher gestalten, den Wärmestrom in der Gesellschaft verbreitern, leisten wir damit einen Beitrag dafür, dass Auschwitz sich nicht wiederhole.“<sup>2</sup>

**Vandana Shiva**, diese große Öko-Aktivistin aus Indien und Trägerin des Alternativen Nobelpreises, von Haus aus Physikerin und heute in vielen Projekten umweltpolitisch und sozialpolitisch engagiert, sagt:

„ ... der Einzelne kann zwar nicht den „großen Wandel“ verkörpern, aber einen „kleinen Wandel“, der durch Multiplikation und Resonanz wirksam wird - eine Resonanz, die sich über Handlung und Worte ausdrückt. Der erste Schritt auf diesem Weg ist eine Veränderung unseres Bewusstseins - und dafür müssen wir mindestens zwei Dinge begreifen.

Eins davon ist die Erkenntnis, dass wir ein integraler Bestandteil eines erstaunlichen Universums sind. Denn diese Einsicht gibt uns Kraft. Und da spreche ich wirklich aus persönlicher Erfahrung. Wenn ich mittlerweile seit 35 Jahren für eine andere Welt kämpfe, dann nur deshalb, weil ich meine Inspiration dafür in jedem Moment von der Erde und aus der Natur beziehe. Der zweite wesentliche Punkt ist die Einsicht, dass uns die industrielle Wachstumsgesellschaft zu isolierten individuellen Verbrauchern hat werden lassen. Wir sind mehr als das. Deshalb müssen wir aus dem Gefängnis dieser Atomisierung ausbrechen, denn es gehört zu den beängstigenden Phänomenen der Moderne, nicht mehr länger wirklich Teil einer größeren Gemeinschaft zu sein. Gemeinschaftliches Leben aber beruht auf kleineren Größenordnungen und lokal organisierten Strukturen, Netzwerken und Gruppen von Freunden. Das ist es, was wir brauchen, auch wenn unser Bewusstsein noch auf einem Weltbild von Fragmentierung und Isolation basiert.“<sup>3</sup>

---

<sup>2</sup> Oskar Negt: Arbeit und menschliche Würde. Göttingen, 2001. Seiten 479-480

<sup>3</sup> Vandana Shiva: Die Krise wird uns zur ökologischen Landwirtschaft zwingen. In: Geseko v.Lüpke: Zukunft entsteht aus der Krise. München, 2009. Seiten 302-303

## 9. Quintessenz

Wir haben die Chance, wenn wir die Gleichheit der Verschiedenen und die Bedeutung von Vielfaltskultur anerkennen, unsere Inklusionsbemühungen voranzubringen. Wir haben die Chance, mit unserem Einsatz - für Familien, für gemeinsame Kindertagesstätten, für gemeinsame und bessere Schulen, für neue Formen von Arbeit und für alternative Wirtschaftsbetriebe, für verschiedene kleine Formen gemeinschaftlichen Wohnens, für kommunikationsförderlichen Städtebau, für Nachbarschaftskultur, für quartiersbezogene Netzwerke vielfältiger Inklusionsunterstützungsdienste, für das Bürgerjahr und für die Praxisschule der Menschlichkeit - mit alledem haben wir die Chance, einen wichtigen Beitrag zu leisten: zur Ausgestaltung von Sozialkultur, zur Verbreiterung des Wärmestromes in unserer Gesellschaft - zur Entwicklung einer menschlicheren Stadt für uns alle.

